

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/1 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.1.47153

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

de l'empereur durant la Querelle des Investitures: tandis que l'ensemble des monastères réformés tendaient à se soustraire au contrôle des laïques, un grand nombre d'abbayes » privées« passaient à la même époque sous le contrôle de l'évêque de Spire.

Ce qui reste de l'action des premiers évêques de Spire se reflète dans l'immense cathédrale qu'ils ont érigée, symbole de la dynastie salienne et signe de la relation immédiate que le roi entretient avec Dieu. Plus que des évêques d'empire, qu'ils ont été certainement, les évêques de Spire et toute la ville avec eux apparaissent liés à la dynastie des Saliens: en 1106, Henri IV exprima le souhait sur son lit de mort d'être enterré dans la cathédrale de Spire avec ses ancêtres dynastiques. Le nouvel évêque, Gebhard II, ancien abbé du monastère réformé de Hirsau qui avait été nommé sur le siège épiscopal de Spire en 1105 par Henri V, refusa de l'inhumer et dut faire face à une véritable révolte des bourgeois de la ville qui ne comprenaient pas pourquoi on traitait aussi mal l'empereur à qui Spire devait l'essentiel de sa splendeur. En remettant au parti réformateur le contrôle de la nécropole dynastique, Henri V avait en quelque sorte brisé le lien personnel qui unissait sa famille à l'église de Spire, aussi ne reconnut-il pas – contrairement à son père – la nécessité de faire beaucoup de donations à l'église épiscopale, sans doute parce qu'il craignait de ne plus pouvoir la contrôler.

On trouvera dans l'étude de Georg Gresser de nombreuses mises au point extrêmement utiles sur les différents évêques de la période, même si parfois, la mise en perspective est plus limitée que l'auteur ne veut bien le dire. L'axe privilégié, celui des liens avec la famille des Widonides puis avec la dynastie salienne, présente l'immense avantage de ne pas ramener les évêques de Spire au prototype du *Reichsbischof*: dans l'empire, comme ailleurs, toutes les églises épiscopales ne se ressemblent pas.

Geneviève BÜHRER-THIERRY, Bois-Colombes

Jean FAVIER, Charlemagne, Paris (Fayard) 1999, 769 S.

Die Karolinger, insbesondere Karl der Große, haben Konjunktur, beruft sich die Politik doch im Zusammenhang mit der europäischen Einigung gerne auf dessen Vorbild. Die 1200. Wiederkehr seiner Krönung zum Kaiser am Weihnachtstag des Jahres 800 wirkte besonders inspirierend auf Museumsleute und Wissenschaftler. Zwischen 1999 und 2001 fanden in fünf europäischen Städten Ausstellungen unter dem Motto »Charlemagne and the Making of Europe« statt. Roger Collins hat 1998 eine englischsprachige Biographie vorgelegt, der Rezensent ließ 1999 auf deutsch eine kurze Biographie folgen (vgl. die Anzeige in diesem Band, S. 412), Dieter Hägermann ein Jahr später eine umfangreiche, während Max Kerner den Mythos um Karl den Großen zu entschleiern suchte (ebenfalls 2000). Frankreich ist durch Jean Favier, membre de l'Institut, vertreten, dessen zahlreiche Werke vor allem dem Hoch- und Spätmittelalter und den historischen Hilfswissenschaften gewidmet sind. Nichtsdestotrotz hat er nun auch zum Frühmittelalter ein ausgiebiges Werk vorgelegt, in dem er nicht nur den Lebensweg des großen Karolingers beschreiben will, sondern auch ein opulentes Bild jener Epoche zeichnet.

Favier geht vom Aufstieg der Pippiniden aus und befaßt sich anschließend mit den Rahmenbedingungen, die für das Wirken Karls maßgeblich waren: das Frankenreich, dessen Nachbarn einschließlich Byzanz, die gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die ökonomischen Wandlungen der frühen Karolingerzeit. Auch das geistige Leben findet die gebührende Beachtung, bevor sich Favier im sechsten Kapitel schließlich seinem »Helden« zuwendet. Hier skizziert er zunächst den Herrschaftsantritt Karls und die Konkurrenz zu seinem Bruder Karlmann; dann nimmt er zu seinem Geburtsjahr Stellung, reflektiert unter ständigem Rekurs auf die entsprechenden Kapitel von Einhards *Vita Karoli magni* über den Menschen Karl und dessen Fähigkeiten als Herrscher, beschreibt die geistlichen und kulturellen Einflüsse auf Karl und widmet schließlich auch dessen Ehefrauen und Konkubinen

einen Abschnitt. Dann pendelt der Autor zurück zu den Strukturen und charakterisiert die Franken als ein Volk von Kriegeren. Dieses Kapitel macht die Expansion des Reiches verständlich, die im folgenden ausführlich beschrieben wird.

Ein deutliches Schwergewicht legt der Autor mit Recht auf die inneren Verhältnisse des Frankenreiches. Freilich ist die Aufteilung ein wenig eigenwillig. In Kapitel zehn, »le gouvernement«, handelt er zunächst die Treuebeziehungen zwischen Herrscher und Untertanen ab, wendet sich dann den politisch einflußreichen Ratgebern zu, kommt anschließend unter dem Titel »l'administration centrale« besonders auf die *missi dominici* und die königliche Kanzlei zu sprechen, wobei er besonderen Wert auf die Siegel und ihre Aufschriften legt, und betrachtet schließlich unter dem Stichwort »une capitale« Aspekte des Reisekönigtums und die Rolle Aachens in Karls Spätzeit. Das folgende Kapitel »le roi et son peuple« handelt von den Reichsversammlungen, dem Königsbann und dem Zusammenspiel von Herrscher und Großen. Kapitel zwölf »à travers le royaume« ist der Verwaltungsgliederung des Reiches gewidmet und schließt auch die Kapitularien mit ein. Im folgenden Kapitel stellt der Autor »l'Etat« in den Mittelpunkt, nicht ohne über die Schwierigkeiten dieses Begriffs für das frühe Mittelalter zu reflektieren. Als Orientierungspunkte dienen hier die großen programmatischen Kapitularien Karls und seine Bemühungen um die *Leges*. Mit Recht hebt Favier in diesem Zusammenhang das Jahr 802 hervor. Bevor sich der Verfasser der Gerichtsbarkeit zuwendet, bespricht er die materiellen Grundlagen der Königsherrschaft. Dann folgen die Bemühungen Karls um eine Veränderung der ökonomischen Verhältnisse insgesamt. Diese Abfolge dürfte deutlich machen, daß der Autor den Stoff besser in wenige große Kapitel eingeteilt und diese dann stärker untergliedert hätte. Durch die Aufeinanderfolge von vielen kleinen Kapiteln wird Zusammengehöriges künstlich getrennt. Zudem wäre das Kapitel über den »Staat« besser am Beginn oder am Ende der Ausführungen über im weitesten Sinne »staatliche« Institutionen aufgehoben gewesen, entweder als Einführung oder als Zusammenfassung dieser strukturellen Darstellung. Die folgenden Kapitel sind der Sorge Karls um das religiöse Leben, insbesondere der Kirchen- und Bildungsreform gewidmet. Ausführungen über die Kaiserkrönung und deren Auswirkungen auf Karls Herrschaftsverständnis schließen sich an. Auch auf die dunklen Seiten von Karls Spätzeit wird hingewiesen. Zum guten Schluß räumt der Autor dem Nachleben Karls recht breiten Raum ein.

Faviers Charlemagne ist ein großes, aber auch ein schwieriges Buch. Deutlich ist zu spüren, daß der Autor vom Hoch- und Spätmittelalter herkommt. Da er selbst zur Karolingerzeit kaum geforscht hat, vermißt man in der umfangreichen Bibliographie einige aktuellere deutsche (aber auch englische) Titel – sowohl Untersuchungen als auch Überblickswerke wie die die jüngsten Synthesen von Johannes Fried oder Rudolf Schieffer; dafür ist Gerhard Herm mit seiner populären Karlsbiographie aufgeführt. Das fünfbändige Karlswerk von 1965 hat der Autor intensiv herangezogen, bei den meisten Themenbereichen allerdings darauf verzichtet, nach jüngerer Literatur zu forschen (beispielsweise über die *fossa carolina*). Weiter ignoriert er etwa die Untersuchung von H. J. Schüssler zur Reichsteilung von 742 (S. 141). Schwerer wiegt, daß er sich, wenigstens partiell, über die Quellenlage nicht im klaren zu sein scheint: So meint er, die Reichsannalen seien bereits seit 741 zeitgleich aufgezeichnet worden (S. 135), tatsächlich wurde ihr erster Teil um 790 am Hof Karls rückblickend verfaßt. Die von Karl Martells Halbbruder Childebrand verantwortete Fortsetzung Fredegars endet nicht 727, sondern 751. Mit dem Jahr 727 schließt der *Liber historiae Francorum*, der bis dahin die Quellengrundlage für die Fortsetzung Fredegars bildet, in diesem Zusammenhang aber von Favier gar nicht erwähnt wird (S. 136). Zudem sind auch etliche sachliche Versehen und Irrtümer zu erwähnen: So lag Fulda weder in Sachsen noch wurde es von Sturm gegründet (S. 164). Der Name von Karls zweiter Frau und Tochter des Langobardenkönigs Desiderius lautete nicht Desidarata (S. 167), vielmehr geht die Bezeichnung der Prinzessin als *desiderata* auf ein Wortspiel in der späteren Lebensbeschreibung Adalhard's

zurück. Gerberga, die Schwägerin Karls, war keineswegs die Tochter des Königs Desiderius, auch wenn die ältere Forschung dies angenommen hat. Mißlich ist, daß der Autor sich berufen fühlt, in der Frage des Geburtsjahrs Karls eine Entscheidung für 742 und gegen 747 und damit gegen Karl Ferdinand Werner zu fällen. Bereits zu Beginn seiner Ausführungen stellt er fest: »Les arguments en faveur de 747 semblent légers« (S. 143). Tatsächlich nennt er etliche Hilfsargumente Werners, verzichtet aber darauf, die Quelle, auf die dieser sich in der Hauptsache stützt, überhaupt zu erwähnen. Dabei handelt es sich um die *Annales Petaviani*, denen wir auch andere Informationen über die karolingische Familie verdanken wie das Geburtsjahr von Karls Bruder Karlmann (751), das Favier übrigens stillschweigend übernimmt (S. 41). Da er diese Quelle übergeht, ist sein Beweisgang scheinbar klar und überzeugend. Daß er die Überlegungen des Rezensenten, die auf 748 weisen (vgl. *Francia* 19/1, 1992, S. 37f.), nicht einmal der Erwähnung für wert befindet, verwundert da nicht weiter. Seine Entscheidung für 742 mag mit seinem großen Vertrauen zu Einhard zusammenhängen. Auch insgesamt zeichnet sich der Autor durch ein zu großes Zutrauen in das geschriebene Wort aus, selbst wenn es erheblich später niedergeschrieben wurde. Davon nimmt er nicht einmal das *Chanson de Roland* aus: »La *Chanson de Roland* nous donne du roi à l'heure de la décision une vue qui n'est sans doute pas entièrement inventée« (S. 151). Allenfalls sind die anschließend zitierten Verse gut erfunden, aber erfunden sind sie dennoch. Daß der Autor schließlich das noch heute fühlbare Eigenständigkeitsgefühl der deutschen Stämme, gemeint ist wohl der deutsche Föderalismus, mit den frühmittelalterlichen Verhältnissen in Zusammenhang bringt (S. 603), ist – vorsichtig ausgedrückt – gewagt; daß er dies überhaupt für erwähnenswert hält, zeigt, wie unterschiedlich die Betrachtungsweisen französischer »Zentralisten« und deutscher »Föderalisten« sein können.

Insgesamt handelt es sich bei Faviers *Charlemagne* um eine beeindruckend umfassend konzipierte Darstellung des großen Karolingers, deren Stärken allerdings hauptsächlich in der Beschreibung von Karls Nachleben liegen.

Matthias BECHER, Bonn

Helmut NAGEL, *Karl der Große und die theologischen Herausforderungen seiner Zeit. Zur Wechselwirkung zwischen Theologie und Politik im Zeitalter des großen Frankenherrschers*, Frankfurt a.M., etc. (Lang) 1998, 261 p., 1 carte (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte, 12).

Les études sur les controverses théologiques de l'époque carolingienne (et notamment sur la christologie) ne sont pas très nombreuses, mais se sont développées dans les dernières années, même si une monographie d'ensemble sur la querelle du »Filioque« n'a pas encore été rédigée: après la monographie de G. Haendler, *Epochen karolingischer Theologie*, Berlin 1958, plusieurs études particulières, et pour la plupart philologiques, ont été dédiées à la querelle des images, et surtout aux *Libri Carolini* (dénommés *Opus Caroli regis contra synodum* dans la nouvelle édition établie pour les MGH par A. Freeman avec la collaboration de P. Meyvaert, Hannover 1998), dont la paternité est attribuée maintenant à Théodulphe d'Orléans, même si selon Nagel on pourrait supposer une collaboration d'Alcuin. Entre les recherches les plus significatives sur l'adoptianisme espagnol on peut mentionner les travaux de W. Heil et surtout de J. C. Cavadini (*The Last Christology of the West*, Philadelphia 1993), qui a cherché à analyser, dans sa particularité, le lexique théologique et le »paradigme« conceptuel d'Élipand, de Félix et de Beatus, en remarquant le caractère tendancieux du témoignage d'Hadrien I^{er} et d'Alcuin (qui ont défini leurs adversaires comme »nestoriens«, d'après les principes de la christologie chalcédonienne du V^e siècle).

On a dédié plusieurs études à l'idéologie politique carolingienne et à la conception de la souveraineté de Charlemagne, mais souvent en laissant de côté les connexions avec les pro-